

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 78 (2003)
Heft: 3

Artikel: Als die Stadt aufs Land zog
Autor: Roesler, Sascha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gartenstadtidee fand bei den schweizerischen Baugenossenschaften rasch Anklang. An den Stadträndern entstanden Siedlungen mit grosszügigem Freiraum – wie diejenige der Familienheim-Genossenschaft am Friesenberg in Zürich.



Die Gartenstadt – kurze Geschichte eines Erfolgsmodells

Als die Stadt aufs Land zog

Die Gartenstadt war ursprünglich als Ausweg gedacht – als Ausweg aus dem Moloch Stadt. Unterdessen verleihen zahlreiche, nicht selten genossenschaftliche Gartenstadtsiedlungen den Stadträndern ihr Gepräge. Sie sind heute in besonderem Masse dem Verwertungsdruck des Bodens ausgesetzt. Dies sei Anlass, sich auf die Anfänge der Gartenstadt zu besinnen – einer Bewegung, die den Wohnungsbau der letzten hundert Jahre massgeblich mitgeprägt hat.

VON SASCHA ROESLER ■ Dass sich die Schweiz in einen zusammenhängenden, gemeinhin als «suburban» umschriebenen Siedlungsraum verwandelt, ist unterdessen für das blosse Auge ersichtlich: von Basel bis Lugano und von Genf bis St. Gallen kontinuierlich Mischformen von Grün- und Siedlungsräumen, die es einem unmöglich machen, mit der herkömmlichen Unterscheidung in Stadt und Land dem wahrgenommenen

Weichbild begriffliche Schärfe zu verleihen. Zu viele Gebiete in der Schweiz haben mittlerweile Merkmale von beidem angenommen – sind irgendwie städtisch und ländlich zugleich.

VOR DER VERDICHTUNG: DIE AUFLÖSUNG DER STÄDTE. Rund hundert Jahre ist es her, dass in verschiedenen europäischen Ländern so genannte Gartenstadtgesellschaften die Auf-

lösung der alten Städte in beschaulich überschaubare Siedlungseinheiten forderten. Ebenezer Howard, der Autor des Gartenstadt-konzeptes, hatte 1898 mit seinem Buch «Tomorrow: a Peaceful Path to Real Reform» die Anleitung zu einer neu zu gründenden Stadt für 32 000 Einwohner und Einwohnerinnen vorgelegt. «Stadt und Land», so schrieb Howard, «müssen sich vermählen, und aus dieser erfreulichen Vereinigung werden neue Hoffnung, neues Leben und eine neue Kultur entstehen.» Howard festigte mit seinem Modell der Gartenstadt ein Leitbild, das in unterschiedlichen Varianten die Planungsgeschichte des 20. Jahrhunderts prägen sollte. Orientierungshilfe bot Howards Modell aber auch einer breiten gesellschaftlichen Reformbewegung, die sich zu Beginn des letzten Jahrhunderts der Neugestaltung der urbanen Lebensverhältnisse verschrieben hatte. Die europäische Gartenstadtbewegung mit ihrer genossenschaftlich motivierten Selbstinitiative legte den Grundstein für einen sozialen und demokratisierten Wohnungsbau der Mieter und Mieterinnen, dessen sozialpolitische Bedeutung weit über einzelne Gartenstadtsiedlungen hinaus in die Gesellschaft ausstrahlte.

Die Zeugen dieses einstigen Reformwillens, Gartenstadtsiedlungen, deren Entstehung bereits fünfzig und mehr Jahre zurückliegt, geraten heute zusehends unter den Druck veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Mit dem planerischen Leitbild der «Verdichtung» werden vielerorts die notwendigen Sanierungen dieser locker bebauten Siedlungen an die Hand genommen (vgl. Kasten). Jenseits der beiden Optionen «verdichten» oder «erhalten» erinnern die Gartenstadtsiedlungen an eine Frage, die auch in

Anbetracht der fortschreitenden Zersiedelung der Landschaften aktuell geblieben ist: wie urbane Lebensbedingungen abseits der alten urbanen Zentren schaffen?

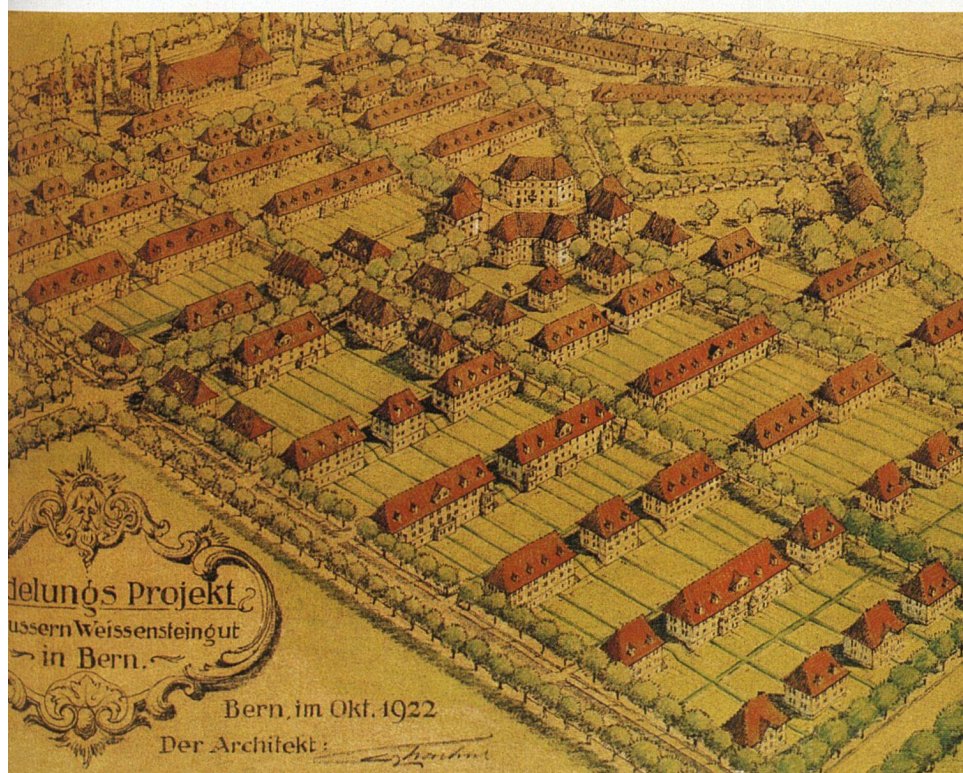
DRITTE URBANITÄTSFORM. Die Idee der Gartenstadt war eine Reaktion auf die sich rasant entwickelnden englischen Industriestädte des 19. Jahrhunderts. Mit seinem Buch ging Howard der Frage nach, wie eine von der Industrie abhängige Stadt zu organisieren sei, damit alle Bewohner und Bewohnerinnen gleichermassen davon profitieren können. Insofern ist das Ideal der Gartenstadt in erster Linie das Ideal einer sozialen und lebenswerten Industriestadt. Um sich nicht nur, wie dies gemeinhin üblich war, mit Schadensbegrenzungen am bereits Existierenden zu beschäftigen, schien es für Howard angebracht, die Möglichkeit eines Neuanfangs – einer Stadtgründung auf dem Lande – ins Zentrum seiner Überlegungen zu stellen. Der Kerngedanke seines Planes bestand darin, die Vorteile des Stadtlebens mit den Vorteilen des Landlebens im neuen Urbanitätsmodell der Gartenstadt zu kombinieren. Howard formulierte es folgendermassen: «In Wirklichkeit aber gibt es nicht, wie man immer annimmt, nur zwei Alternativen – Stadtleben oder Landleben – sondern noch eine dritte, die alle Vorteile des intensiven tätigen Stadtlebens vollkommen mit all den Schönheiten und Freuden des Landlebens verschmilzt.» Intuitiv muss Howard erfasst haben, dass die neuartigen Produktionsmethoden der Industriegesellschaft auch neue Formen der Besiedelung nach sich ziehen müssen – und werden. Darin besteht bis heute die ungebrochene Aktualität des Gartenstadtkonzeptes.

BODENREFORM ALS FUNDAMENT. Unter «Land» verstand Howard, obwohl er auch auf die prächtigen Grünanlagen zukünftiger Gartenstädte zu sprechen kam, in erster Linie Freiraum und die Möglichkeit für eine konsequente Lebens- und Gesellschaftsreform. Nicht von ungefähr erachtete er die Bodenreform als das zukünftige Fundament jeder Gartenstadt. Die Abschaffung der Bodenspekulation durch Privatpersonen und die Festlegung des gesamten städtischen Areals im Gemeindebesitz würde Howard gemäss die Voraussetzungen dafür schaffen, dass preisgünstige Wohn- und faire Arbeitsverhältnisse umgesetzt werden können.

Die Stadtanlage selber stellte sich Howard in der offenen, unbebauten Landschaft vor. Als «Town-Country», Stadtlandschaft, wurde dieses neuartige Gebilde bezeichnet. Die Landschaft sollte durch die überbauten Areale hindurchfliessen und nicht ihre Grenze an den Rändern der Stadt finden. Die von Howard entwickelte Schematik sieht eine konzentrische Anordnung der städtischen Funktionen vor. Das Zentrum wird durch die öffentlichen Einrichtungen wie Rathaus, Theater, Krankenhaus usw. gebildet. Ebenfalls noch im Zentrum der Stadt gelegen ist der Kristallpalast, ein riesenhaftes Warenhaus, und der städtische Park.

ENTFLECHUNG VON WOHNEN UND ARBEITEN.

Um dieses Zentrum gruppieren sich ringförmig die Wohnhäuser zu einem breiten Gürtel mit dazugehörigen Grünanlagen – allerdings in ziemlich dichter Bauweise. An den Rändern der Stadt befinden sich die Fabriken, Gewerbebezonen und Lagerhäuser. Sämtliche industriellen Anlagen werden von einer peripher gelegenen Eisenbahnlinie erschlossen,



Die Eisenbahnergenossenschaften errichteten einige der schönsten Gartenstädte in der Schweiz. Im Bild die Siedlung Weissenstein der Eisenbahner-Baugenossenschaft Bern.

Foto: zVg.

die wiederum ans Hauptnetz angeschlossen ist. Bereits ausserhalb der besiedelten Fläche, ganz am Rand der Stadtgebietes, sind die landwirtschaftlichen Gross- und Kleinbetriebe angelegt.

Eine Beschreibung der Howardschen Gartenstadtanlage darf nicht darüber hinwegtäuschen, wie wenig die sichtbaren Elemente der Stadt den sozialreformerischen Anspruch seines Konzeptes zum Ausdruck bringen. Allerdings vermittelt die Beschreibung der Anlage einen Eindruck davon, was in der räumlich orientierten Stadtplanung des 20. Jahrhunderts konsequent zur Anwendung gelangen sollte: die planmässige Entflechtung von Wohnen und Arbeiten. Andere Aspekte des Gartenstadtkonzeptes wie Wachstumsbegrenzung, wirtschaftliche Autarkie oder Sozialfürsorge fanden über andere Wege und erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in das politische Selbstverständnis der Städte und Gemeinden Eingang.

GEGENMODELL ZUR VERSLUMTEN GROSSSTADT. Was aber waren die «Nachteile» der alten Grossstadt, von denen sich Howard mit seinem Projekt der Gartenstadt so sehr abzugrenzen versuchte? Nicht nur in London und Berlin, sondern auch in vielen anderen städ-

tischen Ballungsgebieten kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts wegen der sinkenden Sterblichkeitsraten und mangelndem Arbeitsangebot auf dem Lande zu einer regelrechten Bevölkerungsexplosion. Der treibende Motor damaliger Stadtentwicklung war die Boden- und Bauspekulation, da staatliche Planungsrichtlinien noch weitgehend fehlten, und wo sie existierten, wurde die in der privaten Bautätigkeit bereits übliche Praxis oftmals nachträglich zur Regel erhoben. Diese enge Interessensverflechtung von Politik und Wirtschaft hinterliess weite Bevölkerungskreise in Wohnverhältnissen, die aus heutiger Sicht nur mit den «Slums» – ein Wort aus dem England des 19. Jahrhunderts – in Drittweltstädten vergleichbar sind. Wohnungsnot und fehlende Ausbildung zwangen weite Teile der Bevölkerung auf der Suche nach Arbeit zu regelmässigem Wohnsitzwechsel, wodurch die Lebensführung vieler geradezu einem Nomadendasein ähnelte. Kampierende Arbeiterfamilien ohne eigene Wohnung waren nichts Ungewöhnliches. Der weitgehend von der Spekulation dominierte Wohnungsmarkt führte zur Überteuierung vor allem im Kleinwohnungsbau, sodass sich nicht selten fünf bis zehn Personen einen einzigen Raum zu teilen gezwungen sahen.

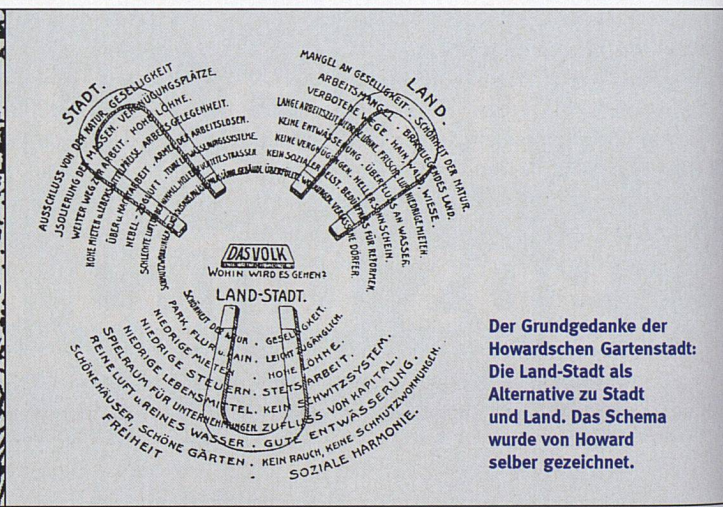
Ideal und Idyll der Gartenstadtsiedlung – ausgedehnte Grünräume, «humane» Dimensionen der Bebauung, verkehrsberuhigte Strassen – lassen sich nur vor dem Hintergrund der armseligen Lebensbedingungen in den Arbeiterquartieren des 19. Jahrhunderts verstehen. Die Stadt, wie sie damals existierte, schien gleichbedeutend mit urbanem Chaos. Grossstadtkritik und der Wille zum Experiment kennzeichneten den Nährboden, auf dem die Gartenstadtbewegung wachsen konnte.

WERKSIEDLUNGEN ALS FRÜHE GARTENSTÄDTE.

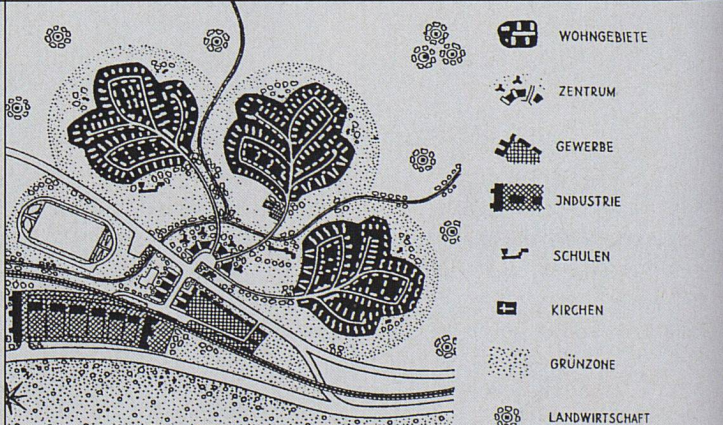
Ab Mitte des 19. Jahrhunderts mehren sich die Versuche, der fortschreitenden Verslumung der Arbeiterquartiere durch neue Siedlungsmodelle Herr zu werden. Insbesondere im Umfeld der zahlreichen neu entstandenen Industriebetriebe nutzen fortschrittlich gesinnte Industrielle die Gelegenheit, ihren Arbeitern und Arbeiterinnen Wohnraum abseits der urbanen Zentren zur Verfügung zu stellen. Damit eröffnet sich eine Tradition, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein das Aussehen der ländlichen Räume verändern wird: die an den Industriestandort gebundenen Siedlungen. An die Stelle der grossen Stadt tritt dadurch immer mehr das Bild der in der offenen



Der dritte Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus: Zeichnung von 1901 für die Zeitschrift «Deutsche Volksstimme, Organ der Deutschen Bodenreformer».



Der Grundgedanke der Howardschen Gartenstadt: Die Land-Stadt als Alternative zu Stadt und Land. Das Schema wurde von Howard selber gezeichnet.



Schematischer Plan einer Stadt für 10 000 Einwohner.

Landschaft gelegenen Siedlung neben dem Industriegelände.

Im Gegensatz zu den rein spekulativ entstandenen Arbeiterquartieren der Innenstädte lassen diese «Werksiedlungen» erste Ansätze eines planmässig durchdachten Masssenwohnungsbaus erkennen. Überlegungen zu rationellen Grundrisstypen und zur hygienischen Unterbringung verbanden sich dabei mit unternehmerischem Interesse, die Arbeiterschaft zu sozialer Selbstkontrolle, Reinlichkeit und Ordnungsliebe zu erziehen. Die oftmals zu Selbstkostenpreisen verkauften Häuser sollten die Arbeiterschaft erklärtenmassen an den Besitz von Grund und Boden gewöhnen und an das Unternehmen binden. Charakteristisch für diese frühen Siedlungen sind die vergleichsweise lockere Bauweise, niedrige Gebäudetypen, gemeinschaftliche Nutzungsangebote wie Waschhäuser, Spielwiesen und Kindergärten sowie die der Selbstversorgung dienenden Nutzgärten. Dass solche aus dem 19. Jahrhundert stammenden Modellsiedlungen als Vorwegnahmen von Gartenstadtanlagen galten, kann nicht erstaunen, wurden doch Hauptforderungen der erst später einsetzenden Gartenstadtbewegung wie Erschwinglichkeit und Einbindung in die Landschaft zumindest teil-

weise zur Anwendung gebracht. In der Schweiz ist die Entstehung solcher Werksiedlungen eng mit der aufstrebenden Metall- und Textilindustrie verknüpft. So liess beispielsweise die Spinnerei Rieter in Winterthur-Töss ab 1865 Siedlungen für ihre Angestellten bauen.

RASCHE VERBREITUNG DER GARTENSTADTIDEE.

Im Juni 1898 kam es auf Initiative von Ebenezer Howard zur Gründung der britischen «Garden City Association». Bereits fünf Jahre später konnte ein 1545 ha grosses Gelände erworben werden. Die Theorien Howards sollten endlich mit der neuen Stadt «Letchworth» ein adäquates Experimentierfeld erhalten. Die beiden Architekten Unwin und Parker, die

Die genossenschaftlichen Siedlungen im als Gartenstadt angelegten Schwamendingen haben einen grossen Erneuerungsbedarf.



Genossenschaftliche Gartenstadtsiedlungen: wie weiter?

Dass das Reformmodell Gartenstadt auch in der Zürcher Bau- und Planungsgeschichte seine Spuren hinterlassen hat, zeigt sich exemplarisch an zwei grossen Genossenschaftssiedlungen in Friesenberg und Schwamendingen. Zu unterschiedlichen Zeiten in Angriff genommen, widerspiegeln die beiden Siedlungen den Wandel, den das Gartenstadtkonzept als Siedlungs- und Planungsmodell durchlaufen hat. Die genossenschaftlichen Eigentümer der beiden Siedlungen sehen sich in den letzten Jahren allerdings mit der Frage konfrontiert, wie langfristig mit diesem Erbe umgegangen werden soll.

Die Siedlung Friesenberg entsprang ganz der genossenschaftlichen Selbstinitiative der damaligen Zeit. Nachdem 1924 aufgrund einer öffentlichen Ausschreibung die Familienheim-Genossenschaft Zürich gegründet worden war, wurde bereits ein Jahr später die erste Etappe der neuen Genossenschaftssiedlung eingeweiht. Seither ist die Siedlung auf rund 2200 Wohneinheiten mit einer grossen Anzahl unterschiedlicher Gebäude- und Wohnungstypen angewachsen. Die feingliedrigen Fussgängerwege und die zahlreichen Nutzgärten prägen bis heute die intime Atmosphäre der Siedlung. Schwamendingen dagegen ist das Resultat des städtebaulichen Denkens der 40er- und

50er-Jahre. 1943 wurde vom damaligen Stadtbaumeister Albert Steiner ein Bebauungsplan für Schwamendingen ausgearbeitet und in den kommenden Jahren weitgehend plangetreu umgesetzt. Dem Gedankengut eines «organischen Städtebaus» folgend, wurde das Quartier weitgehend als durchgrünte Wohnstadt gebaut, die eng mit dem Industriestandort Oerlikon in Verbindung stand. In Zusammenarbeit mit der Baugenossenschaft Glattal entstanden dabei u.a. die Siedlung Altwiesen (1948–1949) bzw. Kronwiesen (1951–1954) mitten im Zentrum von Schwamendingen. Die Siedlung setzt sich aus locker gestreuten Zeilenbauten zusammen, die ganz dem Credo der optimalen Besonnung in grüner Umgebung verpflichtet sind. Der Grossteil der rund 500 Wohneinheiten hat zwei bzw. drei Zimmer.

Beide Genossenschaften erstellten in den letzten Jahren in Zusammenarbeit mit Architekturbüros eine Zustandsanalyse und ein Bauleitbild ihrer Siedlungen, um so Renovationen, Anbauten und allfällige Ersatzneubauten rechtzeitig in die Wege leiten zu können. Ein drängendes Problem ist die teilweise vollkommen veraltete Bausubstanz der Siedlungen. Ungenügender Schallschutz, veraltete elektrische Installationen, Feuchtigkeit im Kellergeschoss sind Realitäten, die sich auch bei früheren Sanierungen nicht aus der Welt schaffen lies-

sen. Ein zweites grundlegendes Problem ist sozialer Natur und betrifft die Wohnungsgrundrisse. Viele Wohnungen, egal welcher Zimmerzahl, entsprechen kaum noch heutigen Platzansprüchen. Vergrösserungswünschen von einzelnen Bewohnern kann aufgrund der starren Grundrissgestaltung nicht nachgekommen werden. Dazu kommt, wie im Fall der Siedlung in Schwamendingen, ein aus heutiger Sicht allzu uniformes Wohnungsangebot, was sich zwar in durchwegs günstigem Wohnraum, aber auch in der mangelhaften Durchmischung der Bewohnerschaft niedergeschlagen hat. Die Reaktionen auf diesen allgemeinen Befund können immer nur spezifisch – die jeweiligen Eigenheiten der Siedlung berücksichtigend – erfolgen. Eine Gratwanderung muss da beschritten werden, wo ein Ausgleich zwischen den grosszügigen und beliebten Grünräumen und dem Wunsch nach urbaneren Wohnverhältnissen geschaffen werden soll. Nachverdichtung der Baukörper und zusätzliche Aufwertung der Grünräume gehen Hand in Hand. Unabdingbar bleibt eine sorgfältig geplante Kommunikation der Umbauvorhaben mit der Bewohnerschaft. Wenn sich Abriss und Ersatzneubauten aufdrängen, sollten die betroffenen Bewohner und Bewohnerinnen Jahre im Voraus informiert und auf eine allfällige Umsiedlung innerhalb der Genossenschaft vorbereitet werden.


den Gesamtplan der städtischen Anlage von Letchworth ausgearbeitet hatten, arbeiteten mehrere Jahre an der Realisierung der Bauten. Die von ihnen projektierten Gärten, die vielfältigen Gebäudetypen, die geringe Bebauungsdichte und der insgesamt hohe Grünanteil auch entlang der Strassen prägten Bild und Atmosphäre einer «richtigen» Gartenstadt bis in unsere Tage.

Die Rezeption des englischen Gartenstadtkonzeptes liess nicht lange auf sich warten. Sie verband sich dabei mit lebensreformerischen Strömungen der damaligen Zeit wie etwa Antialkoholbewegung, Vegetarismus, Naturheilkundezirkel. In fast allen europäischen Ländern kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Gründung von Gartenstadtesellschaften. In Deutschland etwa wurden von 1908 an kontinuierlich Siedlungen unterschiedlicher Grösse erstellt, wobei sich die Gartenstadtesellschaften insgesamt mehr an praktischen Erfahrungen, wie sie in Letchworth gesammelt wurden, als an der idealistischen Vorlage von Howard orientierten. Zu nennen wären etwa die Siedlungen Hellerau bei Dresden (1909) oder die zunächst von Hans Bernoulli projektierte, später von Bruno Taut realisierte Siedlung Falkenberg in Berlin (1913). Charakteristisch für viele dieser Siedlungen war und ist ihre genossenschaftliche Organisationsweise, was auf die enge gemeinsame Entstehungsgeschichte von Gartenstadtbewegung und baugenossenschaftlicher Eigeninitiative hindeutet.

Ein frühes Beispiel für eine Gartenstadtsiedlung in der Schweiz ist die Schorensiedlung der Eisenbahner-Baugenossenschaft St. Gallen (1911–1914). Zahlreiche weitere Siedlungen sind diesem Beispiel gefolgt. So etwa das von Hannes Meyer gebaute Freidorf in Muttenz der ersten schweizerischen Vollgenossenschaft (1919–1921) oder die von Hans Bernoulli geplante Einfamilienhaussiedlung Hardturmstrasse in Zürich (1924–1929).

GARTENSTADTIDEEN IN STAATLICHER RAUMORDNUNG. Ab Mitte der 20er-Jahre verloren die europäischen Gartenstadtbewegungen als breit angelegtes Reformprojekt der urbanen Lebensverhältnisse zunehmend an Ausstrahlungskraft. Gleichzeitig geriet in wachsendem Ausmass die Auflösung der Städte in überschaubare Siedlungseinheiten zur Staatsangelegenheit und damit in den Einflussbereich der aufstrebenden Disziplin der Stadt- und Landesplanung. Sie wurde die eigentliche Erbin des Gartenstadtkonzeptes.

Die Verteilung und Unterbringung der Bevölkerung als Ganze und nicht mehr die individuellen Verwirklichungswünsche einiger

Idealisten bestimmten fortan die Diskussion. Der zunehmend technisch-räumliche Bedeutungshorizont des Gartenstadtkonzeptes erklärt wohl auch die Entfaltungsmöglichkeiten, die ihm in unterschiedlichen Varianten in der Sowjetunion, im nationalsozialistischen Deutschland und in den parlamentarischen Demokratien Europas vor und nach dem Zweiten Weltkrieg beschieden waren. Begriffe wie «Industriestadt», «Stadt als Park», «Stadt als Geflecht überschaubarer Einheiten», «Landstadt», «Stadtlandschaft», «organische Stadt», «Wohnstadt» sprechen für die historischen Kontinuitäten des Gartenstadtkonzeptes und seine landschaftsverändernde Wirkung. 

Die Gartenstadt als Alternative zur überbevölkerten Kernstadt, die in Zürich um 1900 im Kasernerviertel ihre grösste Dichte hatte.



Aus: Gross Zürich, Architekturforum, 1990

Beispiel einer Werksiedlung: Die Margarethenhöhe bei Essen, vom Industrieunternehmen Krupp für die Arbeiter gestiftet, gilt als eine der schönsten Umsetzungen der Gartenstadtidee.



Foto: Francis Rossé

Anzeige



Freude am Spiel GTSM Magglingen Spielplatzgeräte

Alles spricht für GTSM

- Sicherheit und Qualität für unbeschwerte Spielfreude
- Ökologisch – vom Material bis zur Verarbeitung
- Pädagogisch durchdacht und unerreicht vielseitig
- Das umfassende Programm finden Sie im Katalog



GTSM Magglingen Aegertenstr. 56 8003 Zürich Tel. 01/461 11 30 Fax 01/461 12 48